

Chemie mit der Kirche stimmt

PRIESTER Philipp Ottiger (31) ist Doktor der Chemie und lässt sich zum katholischen Priester ausbilden. Er ist überzeugt: Spiritualität und Wissenschaft ergänzen sich bestens.

BENNO BÜHLMANN
zentralschweiz@luzernerzeitung.ch

Ein markantes Gebäude aus Sichtbeton thront an leicht erhöhter Lage direkt hinter der Luzerner Hofkirche mit ihren zwei prägnanten Türmen. Im Innern sind diverse Handwerker derzeit mit Umbauarbeiten beschäftigt. Das ehemalige Domizil des Luzerner Priesterseminars St. Beat, das einst als Obdach für rund 80 Seminaristen konzipiert wurde, steht derzeit leer. Bis Ende 2014 entsteht hier der neue Caritas-Hauptsitz.

Wo sind die Priester-Anwärter geblieben? Der Grund für die Schliessung des Seminars liegt in der mangelnden Nachfrage. Die wenigen noch verbleibenden Priesteramtskandidaten zogen letzten Sommer 2013 ins benachbarte Chorherrenhaus, wo sie in einer Art Wohngemeinschaft leben. Einer der Bewohner des neu konzipierten Priesterseminars heisst Philipp Ottiger. Der 31-Jährige kann auf einen ungewöhnlichen Werdegang zurückblicken: Er ist in Hochdorf aufgewachsen, besuchte die Kantonsschule Reussbühl und entschloss sich nach der Matura, ein Chemiestudium in Bern aufzunehmen. Während 9 Jahren widmete er sich mit viel Herzblut der Forschungsarbeit im Bereich der physikalischen Chemie und schloss seine Studien 2011 mit dem Dokortitel ab.

Idee ist über Nacht gekommen

Wie kommt nun ein gestandener Naturwissenschaftler, für den ein Postdoc im Ausland durchaus eine realistische Variante gewesen wäre, plötzlich auf die Idee, Geistlicher zu werden – von der Chemie zur «Metaphysik» zu wechseln? Er sei keineswegs in einer besonders frommen Familie aufgewachsen und habe in seiner Pfarrei auch nie als Altardiener mitgewirkt, erzählt Philipp Ottiger. Immerhin sei man im Dorf seiner Jugend mit einer gewissen Selbstverständlichkeit katholisch gewesen. «Nach der Matura war für mich bald klar, dass ich Chemie studieren möchte. Priester zu werden, war damals überhaupt kein Thema.» Das Chemiestudium habe ihm denn auch bis zuletzt Freude gemacht,



Bibel statt Formeln: Der Chemiker Philipp Ottiger sieht seine Zukunft in der Kirche.

Bild Dominik Wunderli

betont Ottiger. Und trotzdem spürte er allmählich, dass ihn eine rein wissenschaftliche Laufbahn längerfristig nicht zum persönlichen Glück führen konnte. Quasi «über Nacht» sei ihm die Idee gekommen, Priester zu werden: «Für mich war es so etwas wie eine Anfrage, eine Berufung, die ich spürte», so Philipp Ottiger. Vorerst habe er seinen Priesterwunsch in seinem persönlichen Umfeld noch nicht kommuniziert. «Ich habe mir längere Zeit überlegt, ob das wirklich eine gute Sache ist, Priester zu

werden. Das war für mich zuerst noch eine fixe Idee, die für mich am Anfang gar nicht so gelegen kam», meint Ottiger. Doch allmählich sei sein Entschluss gefestigt worden. Als er seine Zukunftspläne seinen Kollegen und Bekannten mitteilte, waren viele überrascht. «Mein Professor hat es mit Fassung getragen», meint der promovierte Chemiker mit einem verschmitzten Lachen im Gesicht.

So begann Philipp Ottiger 2012 nach einem interdiözesanen Einführungsjahr für Priesteramtskandidaten in Chur mit

dem Theologiestudium an der Universität Luzern. Das sei eine ziemlich andere Welt als das Forschungslabor in Bern, wo er aber auch heute noch in den Semesterferien ein paar Monate in einer Forschungsgruppe mitarbeitet und Doktoranden in ihren Projekten unterstützt. «Die Laborexperimente gefallen mir immer noch, doch die Theologie hat den Vorteil, dass sie mit existenziellen Fragen und vor allem auch mit Menschen zu tun hat.»

«Wie?» und «warum?»

Ottiger ist überzeugt davon, dass sich Naturwissenschaft und Theologie überhaupt nicht gegenseitig ausschliessen: «Beide Disziplinen befassen sich grundsätzlich mit der gleichen Welt und versuchen der Wahrheit auf verschiedenen Wegen näher zu kommen», meint er und weist auf die unterschiedlichen Methoden der Wahrheitsfindung hin: Die Naturwissenschaft stelle vor allem die Frage nach dem Wie und versuche zu beschreiben, wie die Welt funktio-

«Vorher war ich gewissermassen mit der Chemie verheiratet.»

PHILIPP OTTIGER

niert. Die Theologie hingegen interessiert sich primär für die Frage nach dem Warum und wolle deshalb den tieferen Sinn unserer Existenz ergründen. Deshalb sehe er eigentlich keinen Grund, weshalb sich die beiden Disziplinen gegenseitig bekämpfen sollten. «Ein vertiefter Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft wäre durchaus interessant», meint Philipp Ottiger.

Gretchenfrage Zölibat

Fast unvermeidbar ist da schliesslich auch die «Gretchenfrage», um die ein angehender Priester der katholischen Kirche nicht herumkommt: Wie hast du mit dem Zölibat? – Die schon seit Jahren anhaltende Diskussion rund um das Pflichtzölibat scheint Philipp Ottiger allerdings nicht gross zu beeindrucken. Nach seiner Einschätzung wäre das Zölibat «nicht zwingend notwendig», doch es bringe auch Vorteile, da ein Priester ohne Familie in seiner Seelsorgetätigkeit besser verfügbar sei. «Für mich persönlich war das nie eine grosse Frage – mir passt diese Lebensform», meint Ottiger und fügt wiederum mit einer Portion Selbstironie hinzu: «Vorher war ich gewissermassen mit der Chemie verheiratet.»

Wohin mit der Wut?



Ioan L. Jebelean über das Leben mit dem Tod

Eine Frau, die ihren Sohn verloren hat, sagte zu mir: «Ich kann mich mit dem Tod nicht abfinden. Ich bin wütend; wütend und zornig auf Gott. Dieser Tod kann doch nicht Gottes Wille sein.» Nach diesem Gespräch habe ich mich gefragt: Darf man seine Wut, seinen Zorn so auf Gott

MEIN THEMA

richten? Kann man im Namen Gottes gegen den Tod protestieren? Macht das Sinn?

Ich habe mich an Jesus erinnert, der sich weder mit dem Tod des Sohnes einer Witwe aus Nain noch mit demjenigen des Lazarus abfinden konnte. Jesus griff ein, rebellierte gegen den Tod. In den Sinn kamen mir auch die Worte von Kurt Marti: «Christen sind Protestleute gegen den Tod.» Ich verstehe diese Worte so: Wir sollen nicht stillschweigend hinnehmen, wenn Menschen zu früh sterben. Wenn Armut und Krieg die Ursachen sind, sollte der Protest sich an Menschen richten. Wir fragen uns in diesen Tagen, wie es in Syrien weitergehen soll. Wie lange werden dort Menschen getötet? Wer wird noch in diesen Krieg hineingezogen? Als Christen müssen wir uns gegen Krieg und Tod einsetzen.

Und wie ist es bei schweren Krankheiten? Wohin richten wir unsere Wut dann? Die Bibel erzählt von Hiob, der nicht stumm leidet, sondern sich an Gott wendet. Und er drückt sich nicht moderat aus: Seine Wut, seine verwundete Seele werden laut. «Christen sind Protestleute gegen den Tod» – ich verstehe diese Worte auch so: Wir können als Menschen vor Gott ausdrücken, was uns quält. Wir dürfen zornig und wütend über Gott sein. Wie diese Mutter, die ihren Sohn verloren hat. Und ich hoffe und bete, dass Gott Wut, Zorn und Schmerz in neue Lebensversicht verwandelt.

Ioan L. Jebelean,
christkatholischer Pfarrer in Luzern

NACHRICHTEN

Gestohlene Reliquie gefunden

PAPST JOHANNES II. sda. Die aus einer Kirche in den Abruzzen gestohlene Blutreliquie von Papst Johannes Paul II. (1978–2005) ist teilweise wieder aufgetaucht. Ein Teil aus Eisen der Blutreliquie und ein gestohlenes Kreuz wurden von der Polizei in der Abruzzen-Hauptstadt L'Aquila gefunden, wie italienische Medien berichteten. Die Polizei nahm zwei Personen fest. Es fehlt jedoch noch jede Spur des blutgetränkten Stoffstücks.

«Rolling Stone»: Papst zielt Cover

USA sda. Papst Franziskus ist auf dem neuen Cover der US-Musikzeitschrift «Rolling Stone» zu sehen. Der Pontifex steht damit in einer Reihe mit Popgrößen wie David Bowie, Rihanna und John Lennon. Der Name der umfangreichen Titelstory heisst «The Times They Are A-Changin'» («Die Zeiten ändern sich») – eine Anspielung auf einen bekannten Bob-Dylan-Song.

«Es ist eher die Braut, die die Hochzeit plant»

KIRCHE Schon 200 Paare hat Diakon Romeo Zanini verheiratet. Im Interview spricht er über Hochzeitsspannen, verrückte Wünsche – und Scheidungen.

Romeo Zanini, wie viele der von Ihnen verheirateten Paare sind heute noch zusammen?

Romeo Zanini: Das weiss ich nicht. Aber wenn ich die Statistik anschau, dann gehe ich davon aus, dass die Hälfte inzwischen wieder getrennt lebt.

Ärgert Sie das?

Zanini: Es hat keinen Wert, mich darüber zu ärgern. Klar freue ich mich für jedes Paar, das ein Leben lang zusammenbleibt. Und manchmal mache ich mir auch Gedanken, ob wir in 50 Jahren überhaupt noch goldene Hochzeiten feiern können. Aber die Realität ist nun mal eine andere. Ausserdem kommt niemand zu mir und will aus Jux heiraten. In der Vorbereitung spüre ich, dass die Braut und der Bräutigam einen ernsthaften Willen haben, miteinander den Weg durchs Leben zu gehen und ihre Verbindung unter den Segen Gottes zu stellen. Bei den einen funktioniert das, bei den andern eben nicht.

Man hört, dass immer weniger Paare in der Kirche den Treueschwur «bis dass der Tod euch scheidet» schwören wollen.

Zanini: Im Ehedokument der katholischen Kirche, das die Paare unterschreiben, ist dieser Satz «bis dass der Tod euch scheidet» drin. Aber dieser Satz ist



«Ich freue mich für jedes Paar, das ein Leben lang zusammenbleibt.»

ROMEO ZANINI, DIAKON

in der heutigen Zeit natürlich eine schwierige Aussage. Würde ich alle Paare zu diesem Satz zwingen, würde ich die Augen vor der Realität verschliessen. Bei der kirchlichen Trauung sage ich deshalb oftmals einen anderen Satz, nämlich «für die Zeit, die euch gemeinsam geschenkt ist».

Viele Paare gehen nie in einen Gottesdienst, aber an der Hochzeit muss es dann unbedingt die Kirche sein.

Zanini: Das frustriert mich keineswegs. Es ist doch schön, dass die Leute an diesem wichtigen Punkt im Leben an die Kirche denken und zum Heiraten zu uns kommen. Ich gebe mir Mühe, zusammen mit dem Brautpaar eine Hochzeit schön zu gestalten, sodass sie dem Paar in guter Erinnerung bleibt.

Muss es denn immer die Kirche sein?

Zanini: Nein, nicht zwingend, ich habe Paare auch schon im Freien getraut. Aber nur in der Nähe einer Kirche oder Kapelle. Der Bezug ist mir wichtig. Und es gibt auch ganz praktische Gründe: Es hat ja niemand die Garantie, dass am Hochzeitstag einzig die Sonne scheint.

Es gibt ja ganz verrückte Ideen, wo man sich überall das Jawort geben kann.

Zanini: Aber sicher, mich fragte man mal, ob ich ein Paar im Klettergestältchen in einer Kletterwand trauen könnte, ein anderes lud mich in ein Schwimmbad ein, und einmal sollte es sogar der Pferdestall sein. Ich habe immer abgesagt, bei solchen Gags fühle ich mich missbraucht.

Ihre grösste Panne?

Zanini: Einmal bin ich einer Braut aus Versehen aufs Kleid gestanden und habe ihr so den Schleier heruntergerissen. Ich

versuchte, mit ein paar Sprüchen die peinliche Situation zu retten, und die Braut hat mir sofort verziehen. Ein anderes Mal standen Braut und Bräutigam schon vor dem Altar, als man bemerkte, dass sie die Ringe vergessen hatten.

Wer hat bei der Hochzeit eigentlich mehr zu sagen? Die Braut oder der Bräutigam?

Zanini: Es ist eher die Braut, welche die Hochzeit plant, die Wünsche formuliert und die Termine organisiert. Der Bräutigam sagt manchmal im Vorbereitungs-gespräch: «Es ist schon recht, wenn du das so möchtest.» Und ich sage dann: «Es muss auch für den Mann stimmen, beide müssen von der Idee begeistert sein.»

Geschiedene dürfen in der katholischen Kirche nicht wieder heiraten. Wie stehen Sie zu dieser Frage?

Zanini: Richtig, dies, weil die Ehe in der katholischen Kirche ein heiliges Sakrament ist. Aber es gibt noch andere Möglichkeiten, zum Beispiel kann man in der Kirche eine Segensfeier durchführen, wo man diesen Start in einer neuen Beziehung unter Gottes Segen stellen kann. Geschiedenen Leuten ein kirchliches Ritual ganz zu verwehren, ist aus meiner Sicht nicht richtig.

FLURINA VALSECCHI

* Romeo Zanini (60) ist Diakon in Horw LU. Er ist verheiratet und hat vier Kinder.